

Jens Luckwaldt

Pulver und Blei



CONTE Krimi

Jens Luckwaldt

Pulver und Blei



CONTE *Krimi*

Puder und Blei

Ein Berliner Kriminalfall
aus dem 18. Jahrhundert

Aus den hinterlassenen Papieren
des Alexander MacKendrick

Übersetzt und herausgegeben von Jens Luckwaldt

CONTE *verlag*

Ein - was?« Wilhelm August Schwans Äuglein, die in seinem fleischigen Gesicht ohnehin sehr klein wirkten, verengten sich noch mehr. »Will Er sich einen Jux mit mir machen? Ein Hund?«

Schwans Besucher drehte nervös den zu seiner Dienstlivree gehörigen Dreispitz in den Händen. »Aber Euer Gnaden, mit Verlaub, es handelt sich ja nicht um irgendeinen Hund - so einen dahergelaufenen Straßenköter. Nein!«

»Ach! Sondern?«

»Es handelt sich um Titi.«

Schwan pflegte sich selten zu erregen. Doch nun lief er rot an. »Um *wen*?«

»Um Titi - das Hündchen von Madame. Und da dachte mein Herr - also der Gatte von Madame, der ja, wie ich hörte, derselben Loge angehört wie Euer Gnaden - dachte er also, dass Euer Gnaden vielleicht ... die Gnade hätten -« Der Mann verstummte.

Schwan, der sich in der ganzen Größe seines Leibes aufgerichtet hatte (und diese Größe war wahrhaft beachtlich!), atmete tief ein und sagte dann, in fürchterlich beherrschtem Flüsterton: »Ich bin Wilhelm August Schwan, bis vor wenigen Monaten Erster Vorsitzender des Kriminalkollegiums am Preußischen Kammergericht zu Berlin. Bin nicht gewohnt, dass man mich mit Lappalien behelligt, geschweige denn, dass man die Kühnheit besitzt, sich über mich lustig zu machen.« Er begann nun, seine Stimme allmählich zu steigern. »Wenn Er also denkt, Er könne so einfach hier hereinschneien, in mein Privathaus, und mich in meinem wohlverdienten Ruhestand stören, damit ich, für welchen Logenbruder auch immer, ein degeneriertes Hündchen wiederfinde - dann, mein Lieber, dann hat Er sich gründlich getäuscht.«

Schwans letzte Worte zitterten in der Luft nach.

Äußerst vorsichtig, mit jämmerlichem Tonfall, wagte sein livrierter Besucher einzuwenden – nicht ganz zu unrecht, wie man zugeben mochte: »Aber es ist doch nicht so, dass *ich* ... Meine Herrschaft schickt mich ja, damit ...«

Schwan hob nun seine mächtige Pranke, die Finger wie zur Faust geschlossen. »Sieht Er dies hier? Sieht Er diese Hand?«

Der Mann schluckte und nickte.

»Sie trägt den Ehrenring unseres Allerhöchsten Königs, des Großen Friedrich, Gott schütze ihn. Was glaubt Er, würde seine Majestät dazu sagen, dass sein treuer Diener – dass eine Person von Rang und Würden, die jahrzehntelang für den Schutz des Staates gegen die schlimmsten Verbrechen gewirkt und sich so dieses Ehrenzeichen errungen hat – nun eine solche Zumutung zu erdulden hat? Denkt Seine Herrschaft gar, ich wäre als Richter a. D., da ich meines Amtes entledigt bin, für derlei kriminalistische Almosen dankbar – für einen verschollenen Hund, der auch noch auf den Namen ›Titi‹ hört? Sie mögen versichert sein: Mein Ruf besitzt immer noch genug Gewicht, eine solche Unverschämtheit gehörig zu entgelten. Pack Er sich und richte Er das seiner Herrschaft aus!«

Und er hielt dem Ärmsten den Ring an der geballten Hand direkt unter die Nase.

Der Mann stierte darauf wie auf das hypnotische Eisen eines Magnetiseurs. Dann riss er sich mit einem Schaudern zusammen, stülpte sich seinen Dreispitz über und ohne weitere Worte und ohne jede Ehrbezeigung rannte er durch die Tür, die er sich mit hektischen Handgriffen selbst öffnete, hinaus. Krachend fiel der Türflügel hinter ihm zu.

Schwan holte tief Luft.

Ein Hund!

Kurz darauf öffnete die Tür sich wieder. Schwans Diener Gramlich steckte den Kopf herein. Der panische Abgang des Bittstellers hatte gewiss Neugier geweckt. Anzumerken

war Gramlich allerdings nichts – sein Gesicht war so ausdruckslos wie immer.

Gramlich war Gerichtsdienner gewesen. Als Schwan sich vor einem knappen halben Jahr zum Rückzug von seinem Richteramt entschlossen hatte, war es ihm als das Naheliegendste erschienen, auch fürderhin auf Gramlichs Dienste nicht zu verzichten und ihn als Diener in seinem Hause anzustellen.

Schwans Bekanntschaft oder – um nicht zu übertreiben und dem Sachverhalt eine zutreffendere Bezeichnung zu geben – seine Verbindung mit Gramlich war von längerer Dauer als seine Verbindung zu irgendeinem anderen Menschen sonst. Dies war ein Gedanke, der, wenn immer er sich einstellte, Schwan sonderbar berührte. Genauer betrachtet, war seine Verbindung mit Gramlich überhaupt die einzige von Dauer in Schwans Leben.

Vor mehr als fünfunddreißig Jahren, da er als Assessor seine Tätigkeit bei Gericht begonnen hatte, war der nur wenig ältere Gramlich dort bereits als Diener beschäftigt gewesen. Und während Schwan Sprosse für Sprosse die Leiter des Juristenamtes emporgeklettert war, hatte Gramlich nicht aufgehört, die Namen streitender Parteien aufzurufen, Papiere herbei- und wieder fortzutragen und Trinkgläser mit Wasser aufzufüllen – dabei immer gewissenhaft und mit unbewegter Miene.

Schwan war sich nicht einmal sicher, ob Gramlich froh über das Angebot gewesen war, in seine privaten Dienste zu wechseln. Er hatte es höflich angenommen und versah sein Tagwerk wie eh und je.

Nun sagte er, mit seiner leisen, kaum ausschwingenden Stimme: »Soll ich den nächsten Besucher vorlassen, Herr Präsident?«

Schwan, dessen Gedanken noch dem unglaublichen Vorfall von eben nachgingen, begriff nicht gleich, was Gramlich wollte. Mit einer Kopfbewegung bedeutete er ihm dann, näher zu kommen.

Während Gramlich weiter öffnete, um in das Audienzzimmer hereinzutreten, konnte Schwan an ihm vorbei in den Vorraum sehen. Er erblickte flüchtig einen Herrn mit arglosen Zügen und hängenden grauen Schnurrbartenden, welcher in eine Art grüner Schürze gekleidet war und auf einem Armstuhl saß. Eine Stimme ertönte – sie gehörte nicht zu dem Schürzenträger, sondern zu einem zweiten Mann, der sich, für Schwan nicht sichtbar, in einem anderen Winkel des Vorzimmers befand. Es war eine junge, arrogante Stimme und sie rief: »Mir doch egal, ob jemand vor mir an der Reihe ist! Ich habe keine Zeit zu warten.« Dann schloss sich die Tür auch schon wieder hinter Gramlich.

»Tollhaus hier heute morgen«, schnaufte Schwan.

Gramlich wartete nur stumm auf weitere Anweisungen.

»Wie viele sind denn da noch? Zwei? Mehr?« Schwan nickte gegen die Tür zum Vorzimmer.

»Zwei weitere Herren bitten eingelassen zu werden«, antwortete Gramlich.

»Wo kommen die nur alle heute her?«

Gramlich schwieg wieder.

»Na«, sagte Schwan mit grimmiger Munterkeit, »hoffe, die beiden haben mir mehr zu bieten als der Erste!«

»Ich habe alle in die Liste eintragen lassen«, sagte Gramlich bescheiden.

»Und was ist ihr Anliegen?«

»Der eine ist der Gärtner Heureux« – der Diener sprach nach Art der meisten Berliner das »x«, statt es zu verschlucken, aus – »der vorgelassen zu werden wünscht, weil ihm ein Quantum Pflanzendüngers abhanden gekommen ist.«

»Ein bestohlener Gärtner«, murmelte Schwan düster.

»Der Herr *Hofgärtner* Florimond Heureux. Und der andere Herr ist Tuchfärber. Er traf soeben ein und vermisst Farbstoff aus seiner Werkstatt.«

Schwan schwieg. »Also Düngung?«, sagte er dann.

Gramlich bejahte: »Offenbar handelt es sich um Salpeter.«

»Und Farbe.«

»Für Tuche, ganz recht.«

Schwan starrte Gramlich an. Für einen Augenblick überlegte er, ob sein alter Diener sich womöglich einen Scherz mit ihm erlaubte. Doch dieser Gedanke erschien ebenso abwegig, wie den Domprediger mitten in seinem Sermon den Talar raffen und einen Kopfstand vollführen zu sehen! Ja, abwegiger noch.

Dünger also. Und Farbe. Und ein Hund.

»Muss mich ein wenig sammeln«, sagte Schwan matt.

»Richte den Leuten aus, sie möchten die Freundlichkeit haben und sich noch kurz gedulden.«

Gramlich deutete eine Verbeugung an und ging dann wieder hinaus.

Schwan, der nicht noch einen Blick auf das bestürzende Szenario werfen wollte, das in seinem Vorzimmer aufgestellt war, schloss solange die Augen und massierte sich die Nasenwurzel mit den Fingern.

Seine Wut war verschwunden. Er fühlte sich nurmehr zutiefst fassungslos.

Dabei war er es gewöhnt, dass man in Rechtsfragen bei ihm Rat und Hilfe suchte. So war das eben im Leben, in seinem Fach wie in allen anderen auch. Schon in seiner Dienstzeit hatte bisweilen ein Bekannter sich eingestellt und ihn um Beistand gebeten in Hinblick auf einen rechtlich bedenklichen Vertrag, ein unauffindbares Testament, auf eine vermutete eheliche Untreue oder den Verdacht einer freimaurerischen Verschwörung. Und seit er nur noch Privatmann war, hatten derlei Bitten eher zugenommen. Er hatte nun viel Zeit – man nahm wohl an, es freue ihn, wenn man sie ihm mit den gewohnten Aufgaben füllte und Wertschätzung für seine Erfahrung zeigte. Und man hatte durchaus recht damit. Sein Ruhestand war ihm nur halb erwünscht gewesen und hin

und wieder nahm er sich gern solch häuslicher Kriminalia an.

Wohlgemerkt: Hin und wieder. Dass die Bittsteller sich gleich in der Mehrzahl einfanden – ja: sein Vorzimmer übervölkerten wie eben jetzt, das war noch nicht da gewesen. Offenbar verbreitete sich die Kunde seiner Hilfsbereitschaft gleich einem Lauffeuer. Wenn dies der Ruhm war, so war er teuer bezahlt: Man behelligte ihn mit ein paar Unzen gestohlenen Salpeters! Selbst wenn dieser nun der Orangerie des Königs abging – das führte entschieden zu weit. Wildfremde kamen her und drängten auf ihn ein. Er war ein Belagerter in seinem eigenen Haus. Eine Unverschämtheit!

Es kam nicht in Frage, einen weiteren dieser Leute zu empfangen. Er mochte sie nicht einmal höchstpersönlich seiner Schwelle verweisen – es wäre zuviel der Ehre gewesen. Schon der Disput mit dem Hundediener hatte ihn sonderbar erschöpft. Es blieb nur eins: die Flucht!

Auf Zehenspitzen entfernte sich Schwan von der Tür zur Antichambre, durchquerte das Zimmer und öffnete, so leise es ging, die gegenüberliegende Nebentür. Draußen eilte er durch einen Korridor. Über eine Seitentreppe gelangte er ins Foyer. Von einer zufällig anwesenden Küchenmagd, die in einen tiefen Knicks fiel, verlangte er flüsternd, rasch seinen Mantel zu holen. Erschrocken lief sie nach dem Gewünschten.

Schwan kleidete sich eilig an, schlug seinen Kragen hoch und schlüpfte dann zur Pforte hinaus.

Als er sich draußen zur Straße umwandte, stieß er fast mit einer zierlichen Gestalt zusammen – ein älterer Mann mit gepuderter Perücke, schwarzen Kniestrümpfen und einem schlichten Rock gleicher Farbe. Die feinen Züge des Mannes zeigten Überraschung.

Schwan knurrte eine angedeutete Entschuldigung.

»Herr Präsident!«, sagte der Herr in Schwarz, beinahe flüsternd. »Ich erkenne Sie von ihren Bildern. Soeben

wollte ich zu Ihnen.«

»Wieso? Wer sind Sie?«

»Ich bin Johann Nepomuk Hempel.«

»Kenne ich nicht.«

»Verleger Hempel, aus der Brüderstraße. Ich möchte Sie konsultieren, in einer sehr rätselhaften Angelegenheit.«

»Sind Ihnen wohl die Buchstaben abhanden gekommen, was? Oder die Leser Ihres letzten Buches. Ha!«

Herr Hempel sah ihn erschrocken an.

»Kann nicht dienen!«, sagte Schwan ungeduldig. »Sind schon der vierte heute. Mein Pensum ist erfüllt.«

Er wollte den andern beiseite schieben und seinen Fluchtweg fortsetzen. Doch der kleine Herr Hempel hob seine Hand mit einem Ausdruck, der auf so sonderbare Weise dringlich wirkte, dass Schwan innehielt.

»Es handelt sich um einen gemeinsamen Bekannten«, sagte Herr Hempel. Er sprach sehr leise und sehr schnell.

»Um Alexander MacKendrick.«

»MacKendrick ...«

»Ein reisender Herr – ein Engländer. Ich hoffte, Sie würden sich seiner erinnern.«

Schwan erinnerte sich allerdings. Alexander MacKendrick war ein ziemlich auffälliger Engländer. Ein sehr *englischer* Engländer.

Es lag etwa ein dreiviertel Jahr zurück, da hatte Schwan seine Bekanntschaft gemacht – in Thorau war das

gewesen.¹ Man hatte Schwan aus der Hauptstadt in jenen Flecken im äußersten Winkel des Landes gerufen, um die Umstände eines rätselhaften Mordes zu erforschen. Und es war just diese Affäre gewesen, die seinen Entschluss ausgelöst hatte, sich vom Richteramt zurückzuziehen und in den Ruhestand zu begeben.

Wo man ihn nun nicht in Frieden gewähren lassen wollte, wie es zum wiederholten Mal an diesem Morgen schien. Dass er nun ausgerechnet auf Alexander MacKendrick traf!

»Doch, erinnere mich gut. Was ist mit ihm?«
»Es sieht aus, als sei er verschwunden.« Der Verleger sah zu ihm empor.
»Verschwunden, so.«
»Genauer gesagt, scheint mir, es besteht Anlass zu Befürchtungen.«
»Befürchtungen? Was für Befürchtungen?«
»Es wäre vielleicht klug«, sagte Herr Hempel scheu, »wenn wir die Sache nicht auf der Straße erörterten.« Er warf einen Blick auf Schwans Haustür.
»Oh, nichts lieber als das«, rief der Gerichtspräsident. Womöglich kamen jeden Moment die übrigen Bittsteller, da sie die Flucht des Hausherrn bemerkten, herausgeströmt.
»Nicht hier stehen bleiben! Gehen wir doch zu Ihnen, mein Bester. Mein Haus ist heute ein Affenstall!«
»Sehr gern. Mein Office ist, wie gesagt, nicht weit von hier, in der Brüderstraße. Dort kann ich Ihnen auch sogleich etwas Wichtiges zeigen.«

1 Siehe »Tod in Arkadien«, be.bra Verlag, Berlin 2007.

Das Office Johann Nepomuk Hempels bot ein für einen Buchverlag ungewöhnlich aufgeräumtes Bild. Sein Pult war leer bis auf eine Schreibgarnitur. Die Erzeugnisse seines Hauses standen, akkurat ausgerichtet, hinter den Scheiben einer Reihe von Bücherschränken. Einige Manuskripte waren in sorgsam verschnürten Pappdeckeln auf einem Beistelltisch gestapelt. Nirgendwo sah ein loses Blatt hervor.

Ein melancholischer Zug überschattete das feine, freundliche Gesicht unter der Puderperücke – wie bei jemandem, der persönliche Schicksalsschläge erlitten hat. Ein sanfter Mann, zu dem das Leben nicht sanft gewesen war und der die Unbill des Daseins unter seine Kontrolle zu bringen versuchte, indem er die Dinge einer genauen Ordnung unterwarf.

Mit einem Finger fuhr der Verleger die Tischkante entlang. Offenbar tat er sich schwer mit dem Entschluss, wie er die Sache beginnen sollte. Daher sagte Schwan: »Also, MacKendrick ist verschwunden.«

Hempel nickte. »So ist es.«

»Und wie kommen Sie darauf? Was genau heißt das: verschwunden?«

»Wir waren miteinander verabredet, hier in diesem Büro. Vor zwei Tagen. Herr MacKendrick ist aber nicht erschienen.«

»Und das ist alles?«

»Es dünkte mich ungewöhnlich genug. Ich war – überrascht.«

»Wegen einer versäumten Verabredung?«

»Der Termin war unmissverständlich vereinbart worden, Herr MacKendrick hatte ihn eigens noch einmal bestätigt. Er besaß größtes Interesse daran.«

Schwan lachte kurz auf. »Wollte man alle derartigen Versäumnisse, alle vergebens erwartete Zeit der Welt zusammenzählen, man käme auf ein hübsches Sümmchen.

Jahrhunderte – das Römische Reich dürfte nicht so lange gedauert haben! Und unser Engländer ist, möchte mal sagen: ein ziemlich kapriziöser Kerl.«

Der Verleger zog die Stirn kraus. »Ich gebe zu, mancher würde vielleicht sagen, dass seine Manieren etwas ungewöhnlich und seine Gedanken und Reden mitunter weitschweifig sind. Trotzdem habe ich ihn als äußerst verbindlichen Menschen kennengelernt, und in einer Sache, die ihn interessiert, schätze ich ihn als zuverlässig ein. Vor allem, wenn sie seine eigenen Belange angeht.«

»Mag sein.«

»Zunächst nahm ich an, er habe sich einfach im Datum geirrt. Oder er sei durch ein unvorhergesehenes Ereignis aufgehalten worden. Aber auch anderntags – also gestern – stellte er sich nicht ein. Ich begann, mir Sorgen zu machen.«

»Was fürchteten Sie?«

»Ich dachte, es könnte ihm etwas zugestoßen sein. Also schickte ich schließlich nach Mittag einen meiner Bediensteten zum Hotel ›Stadt Mailand‹, wo Herr MacKendrick, wie ich wusste, logierte. Wir mussten erfahren, dass er bereits vor zwei Tagen abgereist war, am Morgen des 10. März – und zwar ohne sein Ziel anzugeben.«

»Und das kam Ihnen merkwürdig vor?«

»Würden Sie mir nicht darin folgen, insbesondere da Sie Herrn MacKendrick ebenfalls kennen? Er hätte doch zumindest eine Nachricht geschickt.«

Schwan neigte dazu, dem Verleger zuzustimmen. Doch zog er es einstweilen vor, sich in Schweigen zu hüllen.

»Ich will Ihnen etwas zeigen«, sagte Herr Hempel. Er zog die Schublade seines Schreibpultes auf und entnahm ihr das zuoberst liegende Papier. Es war ein zum Brief gefalteter Bogen mit erbrochenem Siegel. Es raschelte: Der Verleger zitterte leicht. Als er bemerkte, dass Schwan auf

seine Hand blickte, legte er den Brief auf dem Pult ab. Schwan beugte sich vor und nahm ihn an sich.

»Dieses Schreiben«, erklärte Herr Hempel, merklich darum bemüht, seiner Stimme keine Erregung anmerken zu lassen, »dieses Schreiben erhielt ich vor drei Tagen. Es datiert vom Tag zuvor. Herr MacKendrick kündigt darin noch einmal sein Kommen an. Was sehr sonderbar daran ist ... Aber sehen Sie selbst!«

Schwan entfaltete den Bogen und starrte auf die wenigen Zeilen, die er enthielt. Sie waren in derselben weit ausholenden, etwas unsteten Schrift verfasst wie die Adressierung auf der Außenseite und lauteten:

Hotel »Stadt Mailand« in Berlin, später 9ter März

Mein lieber Herr Hempel,

es war mit dem größten Vergnügen dass ich Sie sah gestern, sprach mit Ihnen, und auch machte die Bekanntschaft von einigen bedeutenden Personen in diesem Ihrem preußischen Sitz der Musen. Ich freue mich darauf fortzusetzen unsere Unterhaltung, und bestätige unsere Verabredung, wie schon getroffen für den 11ten März um 11 Uhr Vormittag. Ich komme wieder zu Ihnen in dem Verlag. Bis dahin b

An dieser Stelle brach der Satz ab. Das Geschriebene ging über in einen langen Strich, der sich, breit am Anfang, dann zerfasert, quer über das Papier zog und am Ende in ein Feld kleiner und größerer Tintenkleckse mündete. Danach war das Blatt leer. Eine Unterschrift fehlte.

Schwan schwieg.

Hempel hielt es schließlich nicht mehr aus. »Was sagen Sie?«, fragte er bebend.

Schwan sagte nur: »Hm.«

»Sieht aus, als sei er unterbrochen worden, nicht wahr? Bei der Niederschrift überrascht, ja erschreckt.«

»Sieht so aus.«

»Verstehen Sie nun besser meine Ängstlichkeit?

Natürlich habe ich mir zunächst nichts dabei gedacht – ich meine zu dem Zeitpunkt, als ich die Zeilen erhielt. Der Brief war ja zugestellt worden. Ich musste annehmen, dass Herrn MacKendrick beim Verfassen ein Malheur passiert, ihm die Feder ausgeglitten war. Er hatte vielleicht nur keine Lust verspürt, den Brief noch einmal zu schreiben, zumal er ja auch so gut wie zum Ende gekommen war – es fehlt wohl nur die Grußformel. Auch wird ihm das Deutsche nicht leicht gefallen sein. Also hatte er ihn so abgeschickt, wie er eben war. Oder aber er war unterbrochen worden und hatte später einfach, ohne weiter daran zu denken, den Bogen zusammengefaltet und an mich adressiert.«

»Schreibe selbst den Adressaten immer als allererstes außen drauf«, brummte Schwan, »drehe dann das Papier um und beginne.«

»Als Herr MacKendrick dann aber säumte«, fuhr Herr Hempel fort »gab mir das Ganze desto mehr zu denken.«

Schwan faltete das unvollendete Billett wieder zusammen. »Ich verstehe jetzt besser, was Sie meinen. Werde das behalten, wenn Sie nichts dagegen haben.«

»Ja – nein – bitte, bitte«, stammelte der Verleger. Er schien ganz froh zu sein, das prekär befleckte Schreiben nicht mehr berühren zu müssen.

»Ich sollte der Angelegenheit vielleicht mal ein bisschen nachgehen«, bemerkte Schwan wie nebenbei – in Wahrheit hatte das Verschwinden des Engländers begonnen, ihn aufs Höchste zu interessieren. »Frage mich allerdings, warum Sie damit ausgerechnet zu mir kamen.«

Herr Hempel blinzelte. »Nun, ich möchte sagen, Herr Präsident genießen in der Stadt einen Ruf – einen Ruf, der vor vielen anderen gehört wird. Schon vor einiger Zeit

vernahm ich von einem Bekannten, sie hätten ihm ein gewisses delikates Problem lösen geholfen.«

»Ich bin jetzt vom Amt retiriert. Warum gehen Sie nicht zur Stadtkommandantur?«

»Ich kenne dort niemanden. Und wer, seien wir ehrlich, bemühte die Polizei, wenn er dort niemand kennt und ein dringliches Problem hat? Das sind doch nur umständliche Bürokraten! Ich sagte mir, dass man dort finden würde, mein Argwohn sei aus der Luft gegriffen.«

»Gut möglich.«

»Was umso mehr ins Gewicht fiel, war allerdings, dass Herr MacKendrick selbst von Ihnen gesprochen hatte.«

»Von mir?«

»Jedenfalls erwähnte er Ihren Namen. Wie Sie diesem Billett entnehmen können, hatte er mich schon einmal hier aufgesucht, am vergangenen Mittwoch. Er war soeben in Berlin eingetroffen. Es war sein erster Aufenthalt in der Stadt und er erwähnte, dass er außer mir nur einen einzigen persönlichen Bekannten hier habe, und das sei Herr Gerichtspräsident Schwan.«

»Und nun appellieren Sie an mich um einen Freundschaftsdienst, ja?«

Herr Hempel deutete nervös eine Verbeugung an.

»Haben Sie sonst noch jemandem von der Sache erzählt?«

»Niemandem. Ich überlegte zunächst, Herrn Merritt nach London zu schreiben – Jonathan Merritt ist dort der Verleger von Herrn MacKendrick und, soweit ich unterrichtet bin, zugleich ein guter Freund. Herrn MacKendricks Verschwinden bedeutet einen misslichen Aufschub der uns alle interessierenden Geschäfte. Auch dachte ich, Herr Merritt sei vielleicht genauer über die Wege unseres Autors unterrichtet. Doch dann zögerte ich. Ich wollte niemanden unnötig beunruhigen. Dazu der lange Postweg ...«

»Mein lieber Hempel!« Schwan warf sich in die Brust.
»Also gut. Habe nun verstanden, was Sie zu mir geführt hat. Doch ich brauche einen vollständigen Bericht. Fangen Sie noch einmal von vorne an! Erzählen Sie mir, was Sie über unseren Engländer und über seinen Besuch in Berlin wissen. Was er unternehmen, wen er aufsuchen wollte – alles. Aber sprechen Sie nicht so schnell. Ich will mir Notizen machen.«

Der Verleger hob die Brauen.

Schwan hatte unterdessen ein sehr kleines, doch dickes Buch aus den weiten Falten seines Rockes gezogen. Der Einband war schwarz und das Format so gering, wie der Umfang von Schwans Person beträchtlich war. Hinter die letzte Seite legte Schwan das Billett Alexander MacKendricks ein. Dann zückte er einen Silberstift, der mittels einer Schlaufe in dem Büchlein angebracht war, und befeuchtete ihn mit der Zunge. Vor Schwans breitem Gesicht, in seinen fleischigen Fingern sah der Stift lächerlich klein aus. Schwan schlug eine neue Seite auf und stützte die Hände auf seinem Oberschenkel ab. In der Linken hielt er das Buch, rechts den Stift zum Notat bereit.

Er erwartete, dass ein so ordentlicher und furchtsamer Mensch wie Herr Hempel seinen Bericht auf das Penibelste ausgestalten würde.

Und richtig ging der Verleger zwar nicht bis zu Adam und Eva, aber doch ein gutes Stück in die Vergangenheit zurück.

Ein erstes Mal bin ich Herrn MacKendrick vor ungefähr eineinhalb Jahren begegnet. Es war in Leipzig. Seine Wege hatten ihn gerade in diese Stadt geführt – wie Sie wissen, reist er in der Welt herum, um nachher seine Eindrücke in literarische Form zu gießen und zu publizieren. Ich hielt mich wegen verschiedener geschäftlicher Angelegenheiten in Leipzig auf und wie es sich fügte, bereitete unser Haus eben zu dieser Zeit die deutsche Ausgabe des ersten Bandes der

MacKendrickschen Reiseerinnerungen vor.² Wir unterhalten schon seit langen Jahren ausgezeichnete Kontakte zum Verlag des Herrn Merritt. So habe ich, als ich erfuhr, Herr MacKendrick befinde sich ebenfalls in der Stadt, nicht gezögert, seine Bekanntschaft zu suchen. Wir verbrachten einen halben Tag zusammen, sprachen erst über sein Buch, über weitere Vorhaben, dann ganz allgemein über die Zeitläufte und suchten gemeinsam verschiedene Buchhandlungen und Kaffeehäuser auf. Ich glaube also sagen zu dürfen, dass ich einen recht guten Eindruck von seinem Charakter empfangen habe.«

Schwan kritzelte einige Worte in das schwarze Büchlein. »Und haben Sie ihn seither noch öfter gesehen?«

»Nein«, sagte Herr Hempel, »nicht bis zur vergangenen Woche.«

»Und jetzt, hier in Berlin, setzten Sie ihre verlegerische Konferenz fort.«

»Das ist richtig. Jedenfalls begannen wir damit.«

»Schildern Sie mir genau Ihre Zusammenkunft!«

»Herr MacKendrick kam am Mittwoch Nachmittag in mein Office.«

»Hatte er sich angekündigt?«

»Nicht exakt. Ich hatte nur Nachricht, er würde sich irgendwann im Laufe des Winters oder Frühjahrs einstellen. Wann genau ihn sein Weg nach Berlin führen

würde, war ungewiss. Man hatte mich auch gebeten, ankommende Post für ihn zu empfangen und bis zu seiner Ankunft aufzubewahren.«

»Und, war Post für ihn vorhanden?«

»Nein, nichts. Ich bat ihn sogleich herein und wir sprachen eine Weile über den erwähnten Band. Es ist nun, wie gesagt, ein gutes Jahr seit seinem Erscheinen vergangen und das Publikum hat ihn recht günstig aufgenommen. Herr MacKendrick war sehr erfreut zu hören, dass ich über eine Fortsetzung nachdachte. Allerdings vertagten wir uns – er war soeben erst in Berlin eingetroffen, hatte sich nur im Hotel etwas frisch gemacht und einen ersten Spaziergang unternommen. Nun wollte er sich lieber sogleich weiter umtun und alles besser kennenlernen, statt in der Erörterung von Geschäften fortzufahren. Das verstand ich. Wir verabredeten also, uns in drei Tagen noch einmal über die Übersetzung weiterer Teile seiner Reiseschilderungen zu verständigen. Wir wollten einander um elf Uhr treffen und alles in Ruhe bei einem zweiten Frühstück besprechen. Er beabsichtigte mir wohl auch eine weitere Publikationsidee vorzutragen, über die er sich allerdings noch ausschwig und über die ich daher nichts Näheres anzugeben weiß.³«

»Und damit endete sein Besuch?«

»Er gab mir dann noch einen Brief, den er soeben an Herrn Merritt geschrieben hatte und den für ihn zu expedieren er mich bat.«

»Sprach er darüber, welches seine Pläne in Berlin waren?«

Herr Hempel hob seine Hände, die schmal und fein und denen Schwans so unähnlich wie nur möglich waren. »Ich fürchte, er hatte überhaupt keine genauen Pläne. Er beabsichtigte, die üblichen Attraktionen aufzusuchen – unsere Kirchen, das Theater, den Aufzug der Wache. Wie gesagt, kannte er so gut wie niemanden in der Stadt.«

»Das heißt, er nahm Abschied von Ihnen und Sie sahen ihn nie wieder.« In Schwans Stimme schwang Tadel mit.
»Ist, gewissermaßen, ganz aus dem Bilde verschwunden.«

»Oh nein«, sagte Herr Hempel eifrig, »wir trennten uns nicht sogleich. Sehen Sie: Natürlich verstand ich, dass die Stadt besser kennenlernen für ihn als Literaten bedeutete, die Bekanntschaft unserer hiesigen Künstler von Rang zu machen. Also erbot ich mich, ihn in die entsprechenden Kreise einzuführen.«

»Aha. Und das bedeutet?«

»Ich habe ihm einen Besuch im Haus der Maja Bär empfohlen«, sagte der Verleger.

Schwan schrieb es auf.

»In der Stralauer Straße. Sie haben sicher schon davon gehört.«

Schwan murmelte, er verkehre nicht so oft in diesen Kreisen.

»Einer der ersten Salons unserer Stadt«, sagte der Verleger mit Nachdruck. »Wie es sich ergab, ist der Mittwoch der *Jour fixe* für die abendlichen Zusammenkünfte der Madame. Man trifft dort immer diese oder jene Berühmtheit – allerdings auch viel unbedeutende Jugend.«

»Und Herr MacKendrick wollte sich auf Ihre Empfehlung dorthin begeben, noch am selben Abend?«

»Unmittelbar nach unserem Gespräch. Ich begleitete ihn. Wir fahren von hier aus direkt dorthin. Ich dachte, es sei für ihn am günstigsten, wenn ich ihn selbst mit der Hausherrin bekannt machte. Ich besuche den Salon der Madame Bär sonst nicht häufig – offen gestanden, mag ich sie nicht besonders. Aber wer in der Stadt in Kunstingen etwas gelten will, kommt praktisch nicht an ihr vorbei. In kürzester Zeit hat sie sich in die erste Reihe unserer Salonieren nach vorn gearbeitet. Sie beherrscht diese Rolle leidlich und ihre Schönheit schafft ihr viele Verehrer. Aber man wird sagen müssen, sie versteht sich auf die bei ihr

verkehrenden Geistesgrößen mehr als auf das Geistige. Und am meisten versteht sie sich auf sich selbst. Sie ist sehr ehrsüchtig. Sie wissen«, fuhr der Verleger fort, offenkundig dankbar für die Gelegenheit, über einen vertrauten Gegenstand ausführlich Auskunft geben zu können, »wie unsere Salondamen sind: Eine versucht immerzu die andere zu übertreffen. Eine noch berühmtere Berühmtheit aufzubieten. Eine noch neuere philosophische Idee im Munde zu führen. Ein noch ausgefalleneres Motto zu ersinnen. Denken Sie nur: Neulich gab Frau von Belzacchi die Ordre aus, man habe zu ihrer Gesellschaft in einem Kostüm zu erscheinen, das eine Krankheit oder ein Leiden darstelle. Daraufhin verlangte ein paar Tage später die Gräfin Griepen von jedermann, auf ihrer Soiree nur im Jargon von Kutschern und Wäscherinnen zu sprechen.«

»Und welches Motto hatte Madame Bär am vergangenen Mittwoch ausgegeben?«, wollte Schwan wissen.

»Oh, gar keines – Gott sei Dank! –, als dass man in ganz alltäglicher Kleidung ohne jeden Putz erscheinen möge. Im Moment ist die ganze Stadt ja ohnehin türkisch bis zur Narretei.«

»Sie meinen, wegen des Paschas.«

»Natürlich. Ist es nicht ein unausgesetzter Karneval? So aber stellte Madame Bär es als einen besonderen Einfall hin, kein Motto zu haben – man möge sich ausnahmsweise unkostümiert einfinden. Ich muss sagen, dass mir dies entgegenkam, und unserem reisenden Schriftsteller natürlich auch. Die Madame hat sich wie eine Wölfin sofort auf ihn gestürzt, nachdem ich ihn vorgestellt hatte.«

»Was können Sie mir über seine weiteren Begegnungen an jenem Abend sagen?«

»Oh, leider gar nichts, fürchte ich. Ich ließ ihn in den Fängen der Hausherrin zurück und verabschiedete mich schon bald aus der Gesellschaft, nachdem ich mit zwei, drei Kollegen einige Worte gewechselt hatte. Mit Herrn MacKendrick war ich ja ohnehin verabredet und ich mag

derlei Zusammenkünfte immer weniger. Ich fühle mich einfach nicht mehr heimisch. Es gibt zu viele neue Gesichter. Junge, leichtfertige Emporkömmlinge. Sie tragen lächerliche Kleidung, die ihnen am Leib schlottert, und unfrisiertes Haar. Jedermann raucht Tabak, sogar manche Frauensperson. Alle kommen sich einzig vor und sehen gleich aus. Alle haben ›Projecte‹, alle ›machen in‹ Kunst. *Alles* ist ihnen Kunst, von ihrem Hosenband bis hin zum ganzen Globus. Lauter neue Ideen! Es gibt so viele Ideen wie Köpfe, und eine ist konfuser als die andere. Ich kenne mich nicht mehr aus. Ich will es auch gar nicht. Die Mühe, all das verstehen zu wollen – ich halte sie für verschenkt. Alle diese Ideen sind tot, noch ehe sie recht geboren sind. Nichts hat Bestand. Das gute, bewährte Alte ist tot. Eben erst haben wir unseren großen Mendelssohn zu Grabe getragen. Der König ist sehr krank. Immer seltener greift er ins Geschehen ein. Trotzdem funktioniert die Maschinerie seines Staates noch. Eine Weile wird sie vielleicht sogar seinen Tod überdauern. Aber dann wird eine neue Zeit kommen und ich sage Ihnen, es wird keine gute Zeit sein.«

Der Verleger bemerkte, dass seine Rede sich verirrt hatte. Er verstummte.

»Und das«, stellte Schwan fest, »ist also alles, was Sie mir über jenen Abend berichten können.«

Herr Hempel nickte.

»Und Sie sahen und hörten nichts mehr von unserem Engländer bis –«

»Bis ich zwei Tage später sein Billett erhielt.«

»Und wieder zwei Tage später, also gestern, schickten Sie einen Boten in sein Hotel –« Schwan nahm den Briefbogen wieder hinten aus seinem Büchlein und sah nach. »Dem ›Stadt Mailand‹ – und ließen nach ihm fragen.«

»Ganz recht.«

»Und erfuhren, dass Herr MacKendrick abgereist war. Hat Ihr Bote sonst noch etwas herausgebracht – etwas, das

den Anlass dieser Abreise erhellt?«

»Nein, nichts.«

»War Herr MacKendrick abberufen worden? Hatte er während seines Aufenthaltes im Hotel Post erhalten, eine dringende Nachricht?«

»Mein Bote hat leider versäumt, sich danach zu erkundigen. Aber man hätte es ihm wohl auch ungefragt mitgeteilt.«

»Hm«, machte Schwan. »Werde mich wohl selber zum Hotel begeben müssen. Noch etwas anderes: Ist das sein Siegel?«

»Bitte?«

Schwan wedelte dem Verleger mit dem Billett Alexander MacKendricks vor dem Gesicht herum und deutete dann mit dem dicken Finger seiner anderen Hand auf das Bildnis, welches dem roten Wachsleck eingedrückt war. »Erkennen Sie das Siegel Alexander MacKendricks wieder? Was ist es – ein Weinlaub?«

»Ah.« In Herrn Hempels Augen malte sich plötzliche Anerkennung. »Ja, ja, sehen Sie: Das war es, was ich mich auch schon gefragt hatte. Etwas an dem Brief war mir sonderbar vorgekommen – noch etwas weiteres, meine ich, außer dem letzten Satz und dem Fleck. Ich hätte nur nicht zu sagen gewusst, was es war. Doch jetzt begreife ich es. Sie haben ganz Recht und bezeichnen genau die Ursache meines unbestimmtes Gefühls: Es ist das Siegel.« Der Verleger zeigte sich jetzt eifrig erregt. »Ich meine: Es ist *nicht sein* Siegel. Herr MacKendrick besaß ein anderes Emblem. Ich komme nur gerade nicht darauf, welches.«

»Haben Sie nicht auf seinen Ring geachtet?«

»Ich gestehe: nein.«

»Trug er einen?«

»Ich weiß nicht genau. Ich glaube schon.«

»Aber welches Bildnis eingeschnitten war –?«

»Ich fürchte ...« Der Verleger zog den Kopf zwischen die Schultern.

Schwan machte ein unzufriedenes Gesicht. Er überlegte. »Erwähnten Sie nicht gerade«, fragte er dann, »Herr MacKendrick habe Ihnen einen Brief übergeben – einen Brief für Herrn Merritt? Darauf müssen Sie doch das Siegel gesehen haben.«

»Bedaure, aber der bewusste Brief war nicht gesiegelt. Herr MacKendrick hatte mich gebeten, ihn abschreiben zu lassen, bevor er auf die Post ging. Das habe ich auch getan und deshalb wurde das Schreiben erst später hier im Hause verschlossen.«

Schwan blickte den Verleger an und notierte sich dann etwas.

»Aber ich bin sicher«, fuhr Herr Hempel hastig fort, »irgendwo hier im Haus muss noch andere Korrespondenz von seiner Hand vorhanden sein. Wenn ich nur wüsste –« Seine Augen zuckten in alle Richtungen, als hofften sie, im Zimmer den möglichen Aufbewahrungsort zu erblicken.

»Suchen Sie danach! Könnte wichtig sein. Aber nicht jetzt«, sagte Schwan ungeduldig. »Später, wenn ich hier fertig bin.«

»Ich werde Ihnen sogleich Bescheid geben, wenn wir etwas finden. Oder wenn ich mich wieder daran erinnere. Warum erinnere ich mich bloß nicht? Mir ist, es war etwas viel – Ausgefalleneres als bloß ein Weinblatt.«

»Schicken Sie mir alle Briefe von unserem Engländer, die sie finden! Dann wissen wir auch gleich, ob dies hier überhaupt von seiner Hand stammt.« Wieder hielt Schwan das Billett empor.

»Ich denke doch«, entgegnete der Verleger. »Seine Schrift ist sehr besonders, oder?« Dabei sah er nicht auf die phantastischen Schnörkel Alexander MacKendricks, sondern Schwan in die Augen.

Dieser sagte unvermittelt: »Übrigens, welches Siegel trägt Ihr eigener Ring? Nur aus Neugier.«

»Eine Waage vor einem Druckstock. Meine Familie führt das Unternehmen schon seit vielen Generationen.« Es

klang wie eine Entschuldigung. Statt den Ring herzuzeigen, ließ der Verleger seine Hand in die Rocktasche gleiten. Er zog sie nicht wieder hervor.

Sie schwiegen einen Moment.

»Mein lieber Herr Hempel«, sagte Schwan schließlich und beugte sich vor. »Ich nehme an, das ist alles, was Sie mir berichten können. Ja? Na gut. Die Sache interessiert mich. Habe mich entschlossen, ihr nachzugehen. Mache mich umgehend auf. Werde den Verschollenen schon wiederfinden! Eine willkommene Abwechslung in meinem Ruhestand – willkommener jedenfalls als jenes Kropfzeug in meinem Vorzimmer. Herr MacKendrick ist ein Mann von Format. Glaube, dasselbe von mir sagen zu dürfen. Wir großen Männer müssen zusammenhalten! Wenn ich ›groß‹ sage, meine ich natürlich nicht die Physis, obwohl Herr MacKendrick in diesem Sinn ebenfalls groß ist, wenn auch nicht so groß wie ich – aber das ist auch kaum möglich.«

Herr Hempel starrte ihn an.

»Gehe gleichwohl davon aus«, fuhr Schwan unbeirrt fort, »dass sich keine spektakuläre Erklärung für all dies bieten wird, sondern vielmehr eine höchst gewöhnliche. Werde sie Ihnen ohne Frage schon bald mitteilen können. Nichts wahrscheinlicher, als dass unser Freund wohlbehalten und in aller Bequemlichkeit an einem Orte weilt, den zu finden keine Schwierigkeit darstellt. Tausend Ursachen für sein Säumen lassen sich ausdenken. Eine dringliche Nachricht. Eine unvermutete Begegnung. Eine künstlerische Phantasie. Denn das sind sie, diese Schreiberlinge: Phantasten! Sogar dieser Brief ist doch eine Phantasterei. Vielleicht wurde seine Niederschrift gar nicht unterbrochen. Denn er wurde Ihnen ja zugestellt: Also war es dem Absender entweder egal, wie der Brief aussah, oder es war Absicht – gibt nur diese beiden Möglichkeiten. Es gibt immer nur zwei Möglichkeiten. Und der Absender war Herr MacKendrick. Oder ein anderer, aber wie wäre das zu erklären? Vielleicht wollte Herr MacKendrick Ihnen etwas

mitteilen. Es ist ein Rätsel. Ein Rätsel, das ich lösen werde.« Mit seinem dicken Finger tippte er auf das Tintengespritze am Ende des Briefs.

Herr Hempel vermied weiterhin, das Schriftstück noch einmal anzusehen. »Das erleichtert mich«, quittierte er Schwans Worte mit einer Miene, die eher das Gegenteil von Erleichterung zum Ausdruck brachte. »Was wollen Sie als erstes unternehmen?«

Schwan blickte auf seine Notizen hinunter und sagte: »Sie erwähnten einen Brief Alexander MacKendricks an Herrn Merritt. Besitzen eine Abschrift, ja?«

»Ganz recht.«

»Will ich lesen. Verstehe nur leider das Englische überhaupt nicht.«

»Oh, ich habe bereits eine Übersetzung anfertigen lassen.«

»Ach?«

»Ja, sehen Sie: Herr MacKendrick schilderte in dem Text seine Ankunft in Berlin und die ersten Eindrücke von der Stadt. Er wollte ihn später der Druckausgabe seiner neuen Reiseschilderungen zugrunde legen. Denn dies war seine Gewohnheit: seine Bücher nach den von seinen Reisen geschriebenen Briefen zusammenzustellen. Ja, oft behielt er in ihnen die Briefform bei – in verfeinernder Überarbeitung natürlich. Diese Art des Berichts ist beim Leser ausgesprochen beliebt: Er fühlt sich vertraut angesprochen und bekommt sehr persönliche Ansichten vermittelt.«

»Literatur hier unwichtig«, brummte Schwan. »Aber der Schrieb könnte aufschlussreiche Dinge enthalten – was er sah, wen er sprach, was er vorhatte.«

»Ich erzähle Ihnen das nur zur Erklärung, warum er mich den Brief abzuschreiben bat: Er hatte immer Angst, seine wertvollen Aufzeichnungen auf dem Postweg zu verlieren. Wie oft erreicht doch ein Brief seinen Empfänger nicht!«

»Und Sie brachten den Brief sogleich ins Deutsche.«

Herr Hempel schlug die Augen nieder. »Einer meiner Mitarbeiter tat es, auf mein Geheiß. Einerseits, das gebe ich zu, war ich neugierig auf den Charakter seiner Schilderungen – eine erste Probe, ob es dem hiesigen Publikum gefallen könnte ... Die Berliner sind sehr heikel in dem, was man über ihre Stadt schreibt. Als dann Herr MacKendrick nicht erschien, ergab sich ein zweiter Grund: Wie Sie selbst sagen, der Brief konnte einen Hinweis auf seinen Verbleib enthalten. Ich habe das Dokument daraufhin schon selbst studiert. Sogar mehrfach.«

»Und?«

»Es enthält nur einige ganz allgemeine Gedanken. Etwas Hilfreiches kann ich darin nicht erkennen.«

»Möchte es trotzdem sehen.«

Herr Hempel wandte sich nun dem Beistelltisch zu und ergriff den Aktendeckel, der zuoberst auf dem Stapel lag. Er löste die Schleife und entnahm der Mappe die beiden eng auf Vorder- und Rückseite beschriebenen Seiten, die sich als einziges darin befanden.

Während er dies tat, erklärte er: »Der Übersetzer hat sich die Freiheit genommen, einiges in Mundart wiederzugeben – die entsprechenden Passagen sind im Original ebenfalls dialektal gestaltet. Der Sinn ist aber getreulich Wort für Wort erhalten geblieben. Sie werden übrigens auch Ihren Namen darin finden.«

Schwan nahm das Dokument entgegen. »Ich behalte vorerst auch dies. Doch nun wird es Zeit, etwas zu unternehmen!« Er schob den Silberstift in seine Halterung, klappte das Notizbuch zu und erhob sich. »Werde den Schrieb unterwegs lesen.« Als er den Blick des Verlegers auffing, ergänzte er: »Bekommen ihn wieder, keine Sorge. Ohne Schaden, wie auch Ihren Autor!«

»Oh, gut. Danke. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?«

»In der Tat, da wäre noch etwas. Hätten Sie eine Abbildung unseres Freundes? Ein möglichst getreues

Porträt. Werde ein paar Besuche machen – da wäre es mir hilfreich.«

Der Verleger trat an einen der Schränke, öffnete ihn und nahm ohne Zögern einen Band heraus. Er reichte ihn Schwan. »Dies ist der erwähnte erste Teil der Reiseberichte Alexander MacKendricks. Die meisten Buchhandlungen in Berlin werden ihn führen. Zu Beginn finden Sie innen ein Kupfer des Autors, das Chodowieckis Werkstatt nach einem Londoner Original für uns gefertigt hat. Ich finde es sehr ähnlich.«

Schwan wog die Ausgabe in der Hand, dann schlug er sie auf. Kurzerhand riss er die betreffende Seite heraus und reichte den Band zurück. Der Verleger starrte ihn schockiert an.

Schwan faltete das Bildnis Alexander MacKendricks und legte es in sein Büchlein, zu den beiden Briefdokumenten. Dann winkte er damit zum Gruß und wandte sich zur Tür. »Ich halte Sie auf dem Laufenden«, sagte er im Abgehen.

Der Verleger sagte nichts mehr.

Dem Verlagshaus auf der geschäftigen Brüderstraße schräg gegenüber entdeckte Schwan ein kleines Kaffeehaus. Es war ihm lieber, das erhaltene Dokument in aller Ruhe zu studieren – nicht bedrängt von den angstvoll aufgesperrten Augen Johann Nepomuk Hempels und von dem Schweigen seines peinlich geordneten Bürozzimmers. Er nahm an einem Tisch in einer Ecke der Kaffeestube Platz und ohne weiter auf die köstlich dampfende Schale zu achten, die man ihm servierte, las er, was der Engländer in die Heimat berichtet hatte.

2 »Meine Pilgerfahrt zu den Altertümern des klassischen Griechenlands, nebst einigen Eindrücken vom gegenwärtigen Zustande daorts. Von einem Englischen Reisenden«, Hempel, Berlin 1784; englische Originalausgabe: »My Travels Into The South And Middle Of Present Europe, With A Special Description Of The

Country Sights And Cultural Monuments, In Six Volumes, by Alexander McKendrick«, Bd. IV: »To Ancient And Modern Greece«, Merritt & Hopkins, London 1783.

3 Sehr wahrscheinlich handelte es sich hierbei um Alexander MacKendricks Bericht über die bereits oben erwähnten Ereignisse in Thorau.

Den 8. März 17**

Berlin! Du Stadt der Städte – Zierde Europas und einzig wahre Metropole in deutschen Landen, du Oase inmitten der nicht enden wollenden preußischen Sandwüste! Ach, mein teurer John, ich kann Dir gar nicht schildern, welche Wohltat es mir bereitet, mich inmitten der Mauern einer Kapitale wiederzufinden. Und was für einer Kapitale! Hier gibt es breite Prachtstraßen und hohe Häuser, hier gibt es Paläste und Dome, Parke und Promenaden am Fluss. Und hier gibt es Geist, lieber Freund: Theater, Bibliotheken, Bildergalerien! Verständige Menschen, mit denen es sich reden lässt – ein Gespräch führen, das diesen Namen verdient. Nun ja, es ist nicht London – unser herrliches London, was auf der Welt könnte sich mit ihm vergleichen! Doch es ist das London außerhalb Londons, das London Mitteleuropas. Die Stadt des Philosophenkönigs. Man kann es förmlich spüren, welche große Ideen sich hier in die Atmosphäre entladen. Wie weht die Luft so frei in Berlin! Endlich atme ich auf, endlich darf ich mich wieder unter meinesgleichen fühlen – nach Wochen des Reisens durch mehr oder minder trostlose Landschaft, nach düsteren Poststationen in der Gesellschaft argwöhnischer, stumpfer Wirte, nach Aufhalten auf den heruntergekommenen Erbgütern niederer Provinzadliger, deren Sicht auf die Welt nicht weiter reicht als bis zum eigenen Tellerrand. Wirklich, ich glaubte schon, der kreative Teil meines Hirns sei völlig eingetrocknet – zu Staub verdorrt und in einer kleinen Wolke verpufft und habe nichts als den rein kreatürlichen Rest zurückgelassen. Zwar dachte ich, doch drehten meine Gedanken sich im kleinsten Kreise. Zwar aß ich, doch ich schmeckte nicht. Ich sprach, allerdings, doch ich sagte nichts. Ich schrieb (und das wird Dich als meinen Verleger vor allem interessieren), doch meine Worte waren